

# Mit wenig weit kommen

Larissa Kikol über die schweigende Mehrheit jener Künstler, die von ihrer Arbeit nicht leben können

Der Traum der Kreativen basiert für viele auf einem Einkommen von 416 Euro im Monat. Das ist der aktuelle Hartz-IV-Regelsatz für einen Erwachsenen. In Karlsruhe steht die Agentur für Arbeit direkt neben der Staatlichen Hochschule für Gestaltung. Absolventen brauchen mit ihren Abschlusszeugnissen nur einmal auf die andere Seite des Hofes zu gehen, um die Früchte ihres Studiums zu ernten. Denn auch viele Künstler und Designer mit einer akademischen Ausbildung können von dem, was sie gelernt haben, nicht leben.

Einige sehen es gelassen. Für sie ist das Hartz-IV-Programm nur eine andere Form von Künstlerstipendium, das ihnen ermöglicht weiterzuarbeiten, bis sie eine profitable Galerie und Käufer gefunden haben. Für andere, die nach vielen Jahren immer noch alleine dastehen, gleicht Hartz IV einem Schützengraben im längsten Stellungskrieg ihres Lebens. Es wird um jeden Pinsel, jedes Pigment und – vielleicht am wichtigsten – um die Würde gekämpft.

Das ARD-Magazin „Monitor“ berichtete kürzlich, dass die Einkommens- und Verbrauchs-Stichprobe (EVS), die alle fünf Jahre zur Ausrechnung des Hartz-IV-Satzes herangezogen wird, korrekterweise einen Regelsatz von 571 Euro ergäbe. Doch Rechenricks der Bundesregierung würden diese Zahl auf 416 Euro herunterdrücken. Laut dem Magazin „Brand Eins“ lebten im Jahre 2009 in Deutschland 6 660 arbeitslos gemeldete Künstler und Grafiker, 1 781 davon allein in Berlin.

„In der Kulturbranche haben es Designer einfacher als bildende Künstler“, wissen der Berliner Timo Stahlbeck und seine Partnerin Anna (Namen geändert). Nach ihrem Diplom in Produktdesign an einer Staatlichen Kunsthochschule beantragten die beiden Hartz IV, um ihr eigenes Designbüro aufzubauen. Während dieser Zeit schickte das Arbeitsamt Stahlbeck zu vorbereitenden Seminaren für die

Selbstständigkeit. Er lernte Buchhaltung, etwas juristisches Know-how und Marketing.

Zwei Jahre dauerte es am Ende, bis das Paar auf die amtliche Unterstützung verzichten konnte. Beide gehen jedoch kontinuierlich weiteren Nebenjobs nach, er als Zeichenlehrer, sie als Tanzlehrerin. Das Diplom führte sie zwar schließlich in die Selbstständigkeit, in eine finanzielle Absicherung jedoch noch nicht. „Es bleibt

beruhigend zu wissen, dass man zur Not wieder auf Hartz IV gehen könnte. Das mindert die Existenzängste, und somit können wir uns besser auf unser Designbüro konzentrieren“, erklärt Stahlbeck. Beide bleiben anonym, weil sie Angst haben, betagte Kunden zu verlieren, wenn ihre Hartz-IV-Vergangenheit bekannt würde.

Anders der Berliner Künstler Samuel Wiesemann, der sein Erwerbslosendasein nicht vor der Öffentlichkeit

versteckt. Im Gegenteil. Mit seinen neuen Hartz-IV-Bildern verarbeitet er auf zynische und provokante Weise, dass er seit vielen Jahren Geld vom Amt bekommt. Das Logo der Agentur für Arbeit hängt an seinen Bildprotagonisten wie ein heruntergefallener Heiligenschein. Wiesemann kann von seiner Kunst nicht leben, steht aber trotzdem jeden Tag in seinem Wohnatelier und leistet seine Arbeits-Stunden ab – wie andere auch. „Ich habe sogar zwei Jobs“,

sagt er, „als Künstler und als Hartz-IV-Empfänger“, denn die amtlichen Termine und die Formulararbeit nähmen sehr viel Zeit in Anspruch. Freizeit sei unter diesen Umständen rar, Urlaub ohnehin undenkbar.

Sein „Arbeitgeber“, so nennt Wiesemann das Jobcenter, gestatte ihm, 100 Euro im Monat für Malbedarf auszugeben. Das Hartz-IV-Geld reiche dafür jedoch nicht, er brauche andere Einnahmequellen, zum Beispiel Kunst-Workshops an Schulen: „Ich muss mit wenig weit kommen“, bringt Wiesemann sein paradoxes Dasein auf den Punkt. Die Malerei hat er in seinen 51 Jahren nie aufgegeben.

Jochem Visser, Parteivorstandsmitglied bei Die Linke, sieht den Hartz-IV-Berechtigten in einer dauerhaften Konfliktsituation. Das Jobcenter lasse sich nicht mit einem normalen Amt wie dem Bürgeramt vergleichen. Es handele sich um eine Bettelsituation, geknüpft an das Offenlegen des Privatlebens. Für einen Künstler ginge es auch darum, dass sein Kunstschaffen als Arbeit anerkannt werde. Denn an den Amts-Schreibtischen werden essentielle Fragen verhandelt: Wer ist ein Künstler und wer nicht? Wer kann es als Künstler schaffen und wird in seiner Selbstständigkeit gefördert? Wer muss andere Jobs annehmen? Diese Fragen werden von den kunstfremden Sachbearbeitern höchst unterschiedlich und subjektiv angegangen. Die Linke plädiert für eine Mindestsicherung von 1 050 Euro im Monat plus weitere Leistungen wie Wohngeld.

Berlin ist nicht nur eine Hochburg der Kreativwirtschaft, sondern auch der arbeitslosen Kreativen. Ob eine Mindestsicherung, wie von Die Linke gefordert, ihre Aussichten verbessern oder nicht, bleibt debattierwürdig. Die Bilder von Samuel Wiesemann tun auf jeden Fall gut: Künstler können dazu beitragen, Arbeitslose aus ihrer sozialen Isolation zu befreien – die Dadaisten haben es vorgemacht. Denn ein Teil des Kulturschaffens entstand seit jeher aus Armut und Not.



Samuel Wiesemann: „Should I stay or should I go“

Foto: Künstler

Willkommen im Labyrinth Künstlerische

Marta Herford  
Museum für Kunst,  
Architektur, Design  
Tel 05221 994430-0  
marta-herford.de

„HALB FRAU, HALB KÜNSTLERIN...“  
KÄTE SCHALLER-HÄRLIN UND MATHILDE VOLLMOELLER-PURRMANN  
→→ 07.07.-21.10.2018 | KUNSTHALLE VOGELMANN

Portrait of Katja, 1996. Family portrait: Schaller-Härlin, Vollmoeller-Purrmann, 1998. Portrait of Mathilde Vollmoeller-Purrmann, 1998. Portrait of Käte Schaller-Härlin, 1998.